

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Will eine Ruh mir suchen...
Autor: Attenhofer, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Will eine Ruh mir suchen...

Will eine Ruh mir suchen,
Die nicht von dieser Welt.
Der Abend rauscht in Buchen
Und legt sich müd aufs Feld.

Es ist ein schmerzvoll Drängen
In meiner Brust erwacht.
Der Tag fließt von den Hängen
Und senkt sich in die Nacht.

Ich fühle, daß im Weiten
Ein seliges Reich muß sein.
Des Stroms goldkühles Gleiten
Schlummert allmählich ein.

Ich fühle, daß im Schatten
Noch lichte Pfade gehn.
Über den schwarzen Matten
Unirdische Stimmen wehn.

So will ich denn mich fügen,
Dem Tag und seiner Last.
Auf schweren Wolkenzügen
Silbert des Mondes Glast.

Ueber die schlafenden Buchen
Ein segnend Leuchten fällt.
Will eine Ruh mir suchen,
Die nicht von dieser Welt.

Adolf Attenhofer, München.

Schreinermeister Lilienhart.

Erzählung von Maja Matthey, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Dort, wo die Straße der Stadt aus den Geschäftshäusern, den eleganten Restaurants, den Theater- und Konzertbauten in das Viertel der kinderreichen Leute führt, wo den Tag über die Straße widerhallt vom Getrappel eiliger Kinderfüße, vom Gezwitscher emsiger Plappermäulchen und dem rauhen Rufzen gebrochener Knabenstimmen, dort steht an der Ecke ein Häuslein, etwas niedriger als die andern, mit einem breiten, altholzigen Bordach, darunter ein blaues Emailtschild baumelt, so blau wie der Himmel zur Frühlingszeit. In verschönerten, mit Rosen und Blattwerk eingelegten Buchstaben ist darauf zu lesen: Schreinermeister Lilienhart. Diese bunte Schilderei, die auf einen altväterischen Geschmack und eine warme Freude an Farben deutet, sticht aus dem Einerlei des übrigen Häuser- und Gassen gewirrs heraus, wie ein funkelnder Maientag aus dem Grau eines nebligsten und verwölkten Himmels.

„Schreinermeister Lilienhart,“ schrieen die Kinder auf der Gasse, fassten sich an den Händen und schritten im Kreise singend: „Lilienhart, Lilienhart, mach mir ein Bettlein zart und mir eine Wiege! Lilienhart, Lilienhart, bau mir zur Himmelfahrt eine Stiege!“

Die Tür der Werkstatt öffnete sich. Ein Mann im Schurz, den Hobel in der Rechten, ein paar Späne in dem langen fuchsroten Bart, sprang heraus und fuchtelte mit dem Hobel gegen die Kinder. „Schert euch, Faulpad!“ rief der Gereizte.

Die Kinder verstummt im Augenblick. Dann wagte sich eines der Beherzteren vor. „Eine Wiege, Lilienhart, eine Wiege ...“

„Eine Stiege zur Himmelfahrt,“ echoten die andern, sprangen um den sich wehrenden Mann und haschten nach dem Spänlein, das ihm im Gewand hing. Dabei gelang es ihnen, einen Blick in die Werkstatt zu tun. O, du Herrlichkeit! Da stand allerlei Gerümpel, Stühle und Tische und Schränklein, Konsolen und Truhen, die alle an einem Schaden frankten. Da drinnen sah es aus wie in dem Märchenbuch, dessen Bilder sie alle kannten.

Der unbeholfene Mann konnte sich der Kinder nicht erwehren. Immer heftiger drängten sie, bis er einen der Blondköpfe hochhob, schüttelte und ihm drohend versprach, daß sein Hobel, der so wohl verstände, das Holz weiß und glatt zu schälen, auch wohl so ein widerstreitiges Mägdlein um Zopf und Haar zu bringen vermöge. Da stob die Schar kreischend auseinander. Nur das Gesangene hielt der Meister noch eine Weile hoch, gleichsam den Davonstiebenden zur Warnung vor ähnlichem Schicksal, bis sein Blick in zwei schreckgeöffnete Augen fiel. Die waren wie blaue Steine anzusehen, ohne Ausdruck und ohne Leben, und waren entsetzt auf den Hobel gerichtet, den der Schreiner in der freien Hand schwang. Da erbarmte sich Lilienhart des Häufleins Angst, und mit dem Erbarmen war auch der Zorn über